

die Priester über die Laien und die Laien über die Priester. Die Modernen über die Konservativen, die Engagierten über die Taufscheinchristen und die Fernstehenden über die Bigotten. Das Volk murrte allerorten!« In dieser Situation versucht der Autor mit Hilfe der Exoduserzählung gewissermaßen über den »Tellerrand zu schauen«. Es ist wirklich erstaunlich, wie aktuell ein Text werden kann, wenn durch die tiefenpsychologische Deutung die Brücke von damals ins Heute geschlagen wird. Es beginnt mit der bekannten Stelle vom Stab, der zur Schlange wird (Ex 4,1-5): »Den Stab der Leitung in die Hand zu nehmen, bedeutet gleichzeitig, sich der Gefahr auszusetzen, durch offenkundigen und heimlichen Machtmissbrauch die eigene Unschuld zu verlieren. Dieser Gefahr begegnet man am besten dadurch, dass man ihr in die Augen schaut.«

Oder die geradezu atemberaubende Deutung der Szene des Kampfes mit Amalek (Ex 17, 8-16). Josua hat die Aufgabe des Heerführers übernommen. Aber es geht nicht ohne Mose. Solange Mose betet, ist Israel stärker. An diesem Punkt schlägt der Autor nun die Brücke ins Heute, in die Situation unserer Gemeinden. »Es steht und fällt eben mit den Hauptamtlichen«, so hört man immer wieder. Ist das wirklich so? Und was ist dann, wenn es nicht mehr genügend gibt? Steht und fällt es wirklich »nur« mit den Hauptamtlichen? Es ist interessant, wie der biblische Bericht fortfährt. Im 18. Kapitel des Buches Exodus wird erzählt, wie Jitro, der Schwiegervater des Mose, sich mit einem väterlichen Rat an ihn wendet. »Es ist nicht richtig, wie du das machst«, sagt er zu Mose. »Du richtest dich selbst zugrunde und auch das Volk. Das ist zu schwer für dich; allein kannst du es nicht bewältigen.« (Ex 18,17) Und was er ihm konkret rät, ist die Einsetzung von Richtern. Mose soll delegieren lernen. Eine geradezu klassische Stelle für die »Gemeindeberatung«, die auch immer wieder mit gutem Erfolg angewendet wird.

So werden die verschiedensten Ereignisse aus dem Buch Exodus Bilder und auch Schlüssel zur Deutung unserer Situation: die beiden Hebammen Schifra und Pua, das Manna, das goldene Kalb, der Seher Bileam und das Vermächtnis des Mose am Berg Nebo. Es ist immer wieder erstaunlich, was der Autor aus diesen Texten »herausholt« und wie er sehr einfühlsam und auch mit feinem Humor in die Gegenwart der Kirche hineinleuchtet. Das Buch schließt mit einer Osterpredigt und einem berührenden Text: »Wenn der liebe Gott Tränen in die Augen bekommt«. Und das ist immer dann, wenn irgendwo auf der Welt einer sein Herz auf dem rechten Fleck hat. Auf diese Menschen wird es wohl auch heute und in Zukunft in der Kirche ankommen.

Hermann Hofer, Wien

Zur Erinnerung an einen Märtyrer

Maria López Vigil Oscar Romero – Ein Porträt in tausend Bildern

Aus dem Spanischen von Michael Lauble

Luzern: Edition Exodus 1999

336 Seiten, kt., DM 39,50 / ÖS 291,- / Sfr 37,-

Schon kurz nach der Ermordung Oscar Arnulfo Romeros am 24. März 1980 begann Maria López Vigil, die vielen vorhandenen Erinnerungen an den Erzbischof aufzuzeichnen. Später führte sie mit rund 200 Personen – ehemaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, Ordensfrauen, Campesinos, Gewerkschaftlern, Guerilleros, Journalisten, Studenten, Politikern – Gespräche, insgesamt mehr als 1000 Stunden, über deren Begegnungen mit dem Märtyrer. Aus dem, was sie sammelte und protokollierte, ist dieses Buch entstanden. Unter den zahlreichen Büchern über Oscar Romero ist es aufgrund dieser Methode

gewiss einmalig und dazu ein literarisch kunstvolles, spannendes Werk.

Das Buch folgt in seinem ersten Teil zunächst den Etappen des priesterlichen Wirkens Romeros bis zu seiner »Bekehrung zu den Armen«: »Hirt von Schafen und Wölfen – Pfarrer in San Miguel (1944-1967)« (S. 15-26); »Ein kleiner Inquisitor – Weihbischof von San Salvador (1967-1974)« (S. 27-45); »Der Schock der Realität – Bischof von Santiago de Maria (1974-1977)« (S. 46-60); »Die Taufe im Volk – Erzbischof von San Salvador (20. Februar - 20. März 1977)« (S. 61-91).

Der zweite, längere Teil, ebenso sorgfältig gegliedert, enthält Zeitzeugenaussagen, Testimonios, Anekdoten über die umstrittene Wirksamkeit des Erzbischofs, der die »Stimme der Armen« wurde. Ich zitiere ein Beispiel: In Rom fragt ein Mitpriester Romero danach, wie es kam, dass er sich zu den Armen bekehrte: »Wir gingen über die Via della Conciliazione. Im Hintergrund die Kuppel der Peterskirche. Es war schon später Abend. Ich fühlte, dass die Kühle, das Dunkel, das Schweigen die Vertraulichkeit förderten. Und so wagte ich es, ihn zum Sprechen zu ermuntern. ›Monseñor, Sie haben sich geändert, das merkt man an allem ... Was ist geschehen?‹ Ich fiel einfach mit der Tür ins Haus. ›Warum haben Sie sich geändert, Monseñor?‹ ›Schauen Sie, Padre Jerez, ich selbst habe mir diese Frage schon im Gebet gestellt ...‹ Er blieb stehen und verstummt. ›Und haben Sie eine Antwort gefunden, Monseñor?‹ ›Eine gewisse, ja ... Ein Mensch hat seine Wurzeln ... Ich bin in einer sehr armen Familie geboren. Ich habe Hunger gelitten, ich weiß, was es heißt, von klein auf zu arbeiten ... Als ich ins Seminar eintrat und meine Studien begann und man mir sagte, ich solle sie hier in Rom beenden, habe ich Jahr um Jahr

zwischen Büchern verbracht und meine Herkunft ganz vergessen. Ich habe mir eine andere Welt geschaffen. Danach bin ich nach El Salvador zurückgekommen, und man hat mich zum Sekretär des Bischofs von San Miguel gemacht. 23 Jahre lang war ich Pfarrer dort und wieder in Papierkram versunken. Und als ich dann Weihbischof von San Salvador wurde, fiel ich dem Opus Dei in die Hände! Und da war ich nun ...‹ Wir setzten unseren Weg gemächlich fort. Mir schien, Romero hatte Lust weiterzureden. ›Dann schickten sie mich nach Santiago de Maria, und dort stieß ich wieder auf das Elend. Bei den Kindern, die allein schon an dem Wasser sterben, das sie getrunken haben, bei den Campesinos, die sich bei der Ernte zugrunde richten ... Sie wissen ja, Padre, Kohle, die einmal Glut gewesen ist, fängt beim kleinsten Windhauch wieder Feuer. Und es war ja nicht gerade wenig, was da in der Sache mit Pater Grande passiert ist. Sie wissen, dass ich ihn sehr gemocht habe. Als ich den toten Rutilio Grande ansah, dachte ich: Wenn sie ihn für das umgebracht haben, was er getan hat, dann muss ich denselben Weg gehen wie er. Ich habe mich geändert, ja, aber ich bin auch zurückgekehrt.‹ Schweigend gingen wir noch eine Weile weiter.« (César Jerez – S. 124f)

Gebannt habe ich das Buch in einem Zug ausgelesen. Es ist so voller Leben, Glauben, Humor, Kampf und Trauer! Jeder der Texte enthält wichtige Informationen, nicht nur über Romero, sondern auch über die politische und kirchliche Situation im El Salvador der siebziger Jahre und vor allem über die Menschen, mit denen der Märtyrer zu tun hatte. Ich kenne kein Romero-Buch, das so wie dieses eine intensive Begegnung über den zeitlichen, situativen und kulturellen Abstand hinweg ermöglicht.

Paul Gerhard Schoenborn, Wuppertal